

Afghanistan Seit 20 Monaten ist das Unrechtsregime der Taliban an der Macht. Zurückgeblieben sind einige Tausend Männer, die militärischen Widerstand gegen die alten, neuen Herrscher von Kabul leisten wollen. Ahmad Massud ist einer der Oppositionsführer des Landes und versucht, diesen Kampf aus dem Exil zu unterstützen. Die SZ hat ihn in Wien getroffen

Interview: Tobias Matern

In seine heutige Rolle wurde Ahmad Massud quasi hineingeboren: Als Sohn des 2001 von al-Qaida ermordeten und von vielen Afghanen als Nationalheld verehrten Ahmad Schah Massud blieb dem heute 33-Jährigen nach dem Sieg der Taliban kaum etwas anderes übrig, als in die Rolle der einigenden Figur der „Nationalen Widerstandsfrente“ zu schlüpfen. Die Taliban beherrschen das Land seit August 2021. Sie verbieten Mädchen den Schulbesuch und Frauen den Beruf, unterdrücken jede Opposition, im Land machen sich Terrorgruppen aus aller Welt breit, das Volk hungert. Bisher konnte die bewaffnete Opposition wenig ausrichten gegen die religiösen Eiferer. Woran das liegt und wie das sich ändern ließe, darüber sprach Massud am Rande einer Konferenz afghanischer Widerstandsgruppen in Wien mit der SZ.

„Ich wünschte, andere Personen stünden zur Verfügung, um in der Öffentlichkeit zu stehen.“

SZ: Der von Ihnen geführte „Nationale Widerstand“ konnte bisher kaum militärische Erfolge erzielen. Wäre es angesichts der Realität nicht für die internationale Gemeinschaft an der Zeit, die Taliban – notgedrungen – als legitime Regierung anzuerkennen und den Weg so frei zu machen für umfassende Hilfe für das hungernde Volk? Die für nächste Woche geplante UN-Konferenz in Doha böte Gelegenheit dazu.

Ahmad Massud: Nein, auf keinen Fall. Was würde sich mit der Anerkennung ändern? Die Taliban haben immer wieder alles Mögliche versprochen, aber kein einziges ihrer Versprechen gehalten. Und so geht das seit mehr als 25 Jahren. Die Taliban werden sich auch nach einer Anerkennung durch die internationale Gemeinschaft nicht zivilisiert verhalten. Und: Was heißt Realität? Das Regime in Nordkorea ist Realität. Der russische Krieg gegen die Ukraine ist Realität. Die Taliban unterscheiden sich ideologisch nicht im Geringsten vom „Islamischen Staat“. Würde die Welt akzeptieren, dass der „Islamische Staat“ den Irak oder Syrien regiert? Nein. Aber die Herrschaft der Taliban, das soll als Realität anerkannt werden?

Die Taliban sind Paschtunen und damit Afghanen. Sie haben die westlichen Gruppen vertrieben, den Krieg nach 20 Jahren gewonnen.

Die Taliban repräsentieren Afghanistan doch nicht. Sie mögen Paschtunen sein, aber es gibt sehr viele Paschtunen, die gegen die Taliban sind. Die Taliban-Ideologie ist nicht afghanisch. Das Narrativ, wonach



„Die Fußstapfen meines Vaters sind für jeden zu groß“: Ahmad Massud ist Anführer der „Nationalen Widerstandsfrente“. Bild vom September 2022. FOTO: JOE KLAMAR/AFP

„Uns bleibt der Guerillakrieg“

Ahmad Massud ist Sohn eines Nationalhelden. Er sieht es als seinen Auftrag, die Taliban zu vertreiben. Ein Gespräch über ein Land, das im Westen in Vergessenheit gerät, und den berühmten Vater

die Taliban entscheidende Mitsprache haben müssen in Afghanistan, weil sie Afghanen sind – das ist falsch. Die Taliban sind das Produkt der radikalen Lehren bestimmter Religionschulen in Pakistan. Und nun bauen die Taliban solche Madrasen in Afghanistan auf. Und reproduzieren diese tödliche Ideologie millionenfach.

So kompromisslos, wie Sie über die Taliban urteilen: Bleibt dann nur die militärische Lösung?

Deshalb leisten wir Widerstand, deshalb kämpfen wir. Um Druck auf die Taliban zu erzeugen, braucht es ein zweigleisiges Vorgehen: Das war die Strategie meines Vaters schon in den 90er-Jahren: Die Taliban müssen mittels militärischen Drucks lernen, dass Afghanistan eine politische Lösung verdient, dass das afghanische Volk über seine Zukunft entscheidet. Deshalb werden wir mit der Waffe kämpfen, bis sie bereit sind zu Gesprächen.

Hat Ihr Land denn nicht genug Krieg erlebt in den vergangenen 40 Jahren?

Manche sagen, militärische Gewalt führe zu nichts. Das stimmt nicht. Militärische Gewalt bringt zwar keine endgültige Lösung für Afghanistan. Aber sie bleibt ein entscheidendes Element, die Taliban zu Verhandlungen zu zwingen.

Mit dem Zusammenbruch der vom Westen gestützten Regierung sind den Taliban 2021 die riesigen Arsenale der afghanischen Armee in den Schoß gefallen. Sie haben nun Panzer, Helikopter, Flugzeuge. Wie wollen Sie gegen diese Armee kämpfen? Mit den alten sowjetischen Waffen aus der Zeit des Dschihad?

Ja, die internationale Gemeinschaft unterstützt uns nicht mit Waffen. Was soll ich tun? Die Flinte ins Korn werfen? Wir können den Taliban noch nicht direkt gegenüber treten im Kampf. Aber uns bleibt der Krieg der Nadelstiche, der Guerillakrieg. So haben das die Gotteskrieger gehalten im Kampf gegen die Sowjets. Der Krieg hat sich in Afghanistan nie von null auf hundert entwickelt. Er hat im Kleinen angefangen, dann an Intensität zugenommen, sich schließlich schrittweise im Land ausgeweitet. Geben Sie uns Waffen und ein Jahr Zeit, und wir kontrollieren fünf wichtige Provinzen im Norden. Das garantiert ich.

Wo kämpfen Sie denn derzeit? Wie viele Kämpfer haben Sie?

Am Anfang, im Herbst 2021, waren wir nur im Pandschir-Tal. Dann folgen andere Gebiete: Badachschan, Chost, Takhar, Nuristan. Wir haben rund 4000 Kämpfer in den Hochzeiten der Kämpfe, im Sommer. Und es stünden weit mehr Menschen bereit, wenn ich die Mittel hätte, sie zu bewaffnen.

Sie selbst aber leben als Führer des „Nationalen Widerstands“ im Ausland. Müsst Sie nicht, wie Ihr Vater, in den Bergen sein, mit Ihren Leuten kämpfen und bereit sein, mit ihnen zu sterben?

Ich bin nicht der militärische Kommandeur. Ich bin eine politische Figur. Die Kommandeure sind alle im Land, das Militärkomitee ist in den Bergen. Das sind sehr erfahrene Männer. Und ja, mein Vater kämpfte in den Bergen. Aber er war ein militärisches Genie. Er hatte die Erfahrungen des Kriegs gegen die Sowjets, des Bürgerkriegs der 90er, der jahrelangen Kämpfe gegen die Taliban. Er war Verteidigungsminister. Dennoch gelten Sie als sein Nachfolger. Sind die Fußstapfen Ihres Vaters zu groß für Sie?

Die Fußstapfen meines Vaters sind für jeden zu groß. Sie waren selbst für die USA zu groß: Mein Vater hat die Taliban ganz alleine bekämpft – die USA mit all ihren Alliierten haben das nicht geschafft. Manchmal gelingt einem Einzelnen Dinge, die nicht mal eine ganze Gruppe von Staaten schafft. Daher versuche ich gar nicht, meinen Vater zu imitieren. Er war ein anderer Mensch als ich. Das bedeutet aber nicht, dass ich seinen Spuren nicht folgen kann. Ich habe nie die Rolle eines Militärführers angestrebt. Ich bin eine politische Figur, das Symbol der Einheit des Widerstands. Ich wollte diese Rolle nie. Aber die Menschen in Afghanistan erwarten das von mir.

Afghanistan ist ein konservatives Land. Je grauer das Haar und je länger der Bart, desto mehr Gewicht hat das Wort eines Mannes. Sie sind noch ziemlich jung. Gibt es keinen anderen Führer?

Viele unserer früheren Führer haben sich in den letzten 20 Jahren diskreditiert. Ich wünschte, es wäre anders. Ich wünschte, andere Personen stünden zur Verfügung,



Ahmad Massud als Achtjähriger mit seinem Vater. FOTO: EMMANUEL DUNAND/AFP

Einsamer Widerstand gegen die Taliban

In Wien sucht Afghanistans Opposition nach Wegen, den Kampf gegen die Islamisten zu verstärken. Die internationale Gemeinschaft richtet sich offenbar mit dem gegenwärtigen Zustand ein

Legenden. Sie folgen ihm. Ahmad Massud sitzt am Mittwoch auf einem Podium in Wien, in einem Haus für politische Konferenzen. Es war einst die Villa von Österreichs am längsten amtierenden Bundeskanzler: Bruno Kreisky. Eine sozialdemokratische Legende.

Bevor vor allem afghanische Exil-Journalisten ihn filmen und jedes seiner Worte in die sozialen Netzwerke streamen, setzt Massud noch schnell den Pakol auf, die traditionelle Wollmütze, das Markenzeichen seines Vaters. Eine Legende, die den Sohn überall hin begleitet: Ahmad Schah Massud, afghanischer Nationalheld, der Mann, der den Taliban während ihres ersten Regimes (1996 bis 2001) als Einziger militärisch die Stirn bieten konnte, der seine Heimatregion, das bergige Pandschir-Tal, nie den Islamisten übergeben musste. Und der zwei Tage vor dem 11. September 2001 einem als Journalisten getarnten Al-Qaida-Selbstmordattentäter zum Opfer fiel.

Sein Sohn ist geflohen, als die Taliban 20 Jahre und eine blamable westliche Intervention später im August 2021 wieder die Macht in Kabul an sich gerissen haben. Zurückgeblieben sind einige Tausend Kämpfer, die militärischen Widerstand gegen die alten, neuen Herrscher von Kabul leisten wollen. Ahmad Massud versucht nun, bei einem Treffen afghanischer Oppositioneller im Kreisky-Haus, den Widerstand gegen die Taliban im Fokus der Öffentlichkeit zu behalten, sowohl den militärischen als auch den politischen. Und das an einem Tag, an dem die Amerikaner die Nachricht verbreiten, die Taliban hätten den Terroristen getötet, der hinter einem Anschlag auf den Kabuler Flughafen im Sommer 2021 steckte. Ob das stimmt, oder ob Amerikaner und Taliban kooperiert haben, um einen gemeinsamen Feind auszuschalten? Genau weiß es niemand, unabhängig überprüfen lässt es sich nicht.

Vor der Kreisky-Villa stehen Massuds Fans. Junge afghanische Männer, mit Blumen und Smartphones in den Händen. Er erfüllt nicht nur die Selfie-Wünsche seiner Anhänger, drinnen kämpft Massud um den letzten Rest westlicher Aufmerksamkeit für sein Land, besser gesagt: für seinen Widerstand. „Wir sind weitergekommen auf dem Weg zu mehr Einheit“, sagt Massud, aber in Gedanken, da ist er wahrscheinlich an einem anderen Ort – in Doha.

Die katarische Hauptstadt, sie steht für ein Trauma. Zumindest für alle Afghaninnen und Afghanen, die gehofft haben, nie wieder von den Taliban regiert zu werden. In Doha verhandelte der US-Diplomat Zalmay Khalilzad im Februar 2020 auf Geheiß des damaligen Präsidenten Donald Trump mit den Islamisten, als es in Kabul noch eine gewählte Regierung gab. Aber die durfte nicht mitreden, Trump wollte den längsten Militäreinsatz der US-Geschichte unbedingt beenden, das leidige Thema Afghanistan aus dem Wahlkampf heraushalten. In Doha adelte Trump die Taliban also diplomatisch. Kombiniert mit den militärischen Erfolgen der Islamisten gegen die demoralisierten afghanischen Streitkräfte war das der Brandbeschleuniger für den Sturz der Regierung in Kabul.

Die liegt bald zwei Jahre zurück. Die Taliban und Taliban kooperiert haben, um einen gemeinsamen Feind auszuschalten? Genau weiß es niemand, unabhängig überprüfen lässt es sich nicht.

Die katarische Hauptstadt, sie steht für ein Trauma. Zumindest für alle Afghaninnen und Afghanen, die gehofft haben, nie wieder von den Taliban regiert zu werden.

In Doha verhandelte der US-Diplomat Zalmay Khalilzad im Februar 2020 auf Geheiß des damaligen Präsidenten Donald Trump mit den Islamisten, als es in Kabul noch eine gewählte Regierung gab. Aber die durfte nicht mitreden, Trump wollte den längsten Militäreinsatz der US-Geschichte unbedingt beenden, das leidige Thema Afghanistan aus dem Wahlkampf heraushalten. In Doha adelte Trump die Taliban also diplomatisch. Kombiniert mit den militärischen Erfolgen der Islamisten gegen die demoralisierten afghanischen Streitkräfte war das der Brandbeschleuniger für den Sturz der Regierung in Kabul.

men sie nicht in den Griff, auch weil der Westen seine Zuwendungen heruntergefahren hat. Kontakte unterhalten die Taliban vor allem zu den Regierungen in China, Iran, Russland. Aber Moskaus Außenminister Sergej Lawrow hat gerade in New York betont: Die Taliban müssten noch einige Voraussetzungen erfüllen, bevor Russland sie „de jure“ anerkennen könne.

Auch der Westen verweigert bislang die diplomatische Anerkennung. Die von den

Islamisten begangenen Menschenrechtsverletzungen sind zu drastisch, ihre frauenfeindliche Politik zu offensichtlich. Oder gibt es da etwa doch Bewegung? Beim Treffen der Oppositionellen in Wien ist die Sorge einer diplomatischen Aufwertung durch den Westen jedenfalls allgegenwärtig. „Die Anerkennung der Taliban wäre der Tod der afghanischen Opposition“, formuliert es ein unabhängiger Beobachter drastisch. Schließlich bekämen dann die Taliban weitere Ressourcen, wäre eine Kooperation mit dem von Massud organisierten Widerstand noch schwerer möglich.

In Doha wurden die Taliban 2021 auf Geheiß von Donald Trump diplomatisch geadelt

Unbegründet ist die Sorge nicht. UN-Generalsekretär António Guterres hat für kommenden Montag wieder nach Doha geladen, um mit Diplomaten aus 21 Ländern zwei Tage lang hinter verschlossenen Türen einen „dauerhaften Weg nach vorn“ für Afghanistan aufzuzeigen. Was zunächst einmal wie eine diplomatische Floskel klang, präziserte seine Stellvertreterin Amina Mohammed: Das Doha-Treffen könne „kleine Schritte finden, um uns zurück auf den Pfad der Anerkennung“ der Taliban zu bringen, sagte sie. Ein Sprecher der Vereinten Nationen fing die heikle Aussage eilig wieder ein. Ein Diplomat sagt nun, in

um in der Öffentlichkeit zu stehen. Manchmal fühle ich mich sehr einsam.

Was treibt Sie denn dann an? Ich habe diese Rolle nie angestrebt. Ich habe alles aufgeben müssen in meinem Leben. Aber ich wusste immer, dass die Taliban meinem Volk nichts als Leid bringen. Die Lage ist katastrophal, unsere Frauen leben wie im Gefängnis, unser Volk wird unterdrückt. Ich will zeigen, dass es sich lohnt, für das andere Afghanistan zu kämpfen. Das ist keine Last. Das ist eine Ehre.

Eigentlich widersprechen Sie sich selbst. Einerseits sagen Sie, dass man den Taliban kein Wort glauben darf, weil sie ihr Wort immer brechen werden. Andererseits wollen Sie mit den Taliban reden und mit ihnen verhandeln. Wie geht das denn zusammen?

Genau das ist der Punkt. Wir bekämpfen sie militärisch, damit sie begreifen, dass sie niemals siegen können, dass sie verhandeln müssen. Widerstand ist das Einzige, was funktioniert: gute Worte, Geld, Entgegenkommen, Zusammenarbeit – das bringt alles nichts. Und eine Anerkennung als Regierung schon gar nicht. Widerstand

„Die Lage ist katastrophal, unsere Frauen leben wie im Gefängnis.“

ist der einzige Hebel, die Taliban zu Verhandlungen zu zwingen. Dabei sollte die Welt uns unterstützen. Erst wenn sie wirkliche Härte spüren, werden die Taliban verhandlungsbereit. Das war so nach dem Sieg der Amerikaner 2001. Es war daher ein Fehler, dass die Taliban nicht zur Petersberg-Konferenz eingeladen wurden, um vielleicht Teil einer neuen Regierung zu werden. Das haben wir den USA damals gesagt. Aber sie meinten: Entweder ihr seid mit uns oder gegen uns. Also mit uns oder mit den Taliban und al-Qaida.

Sie behaupten, von Afghanistan gehe heute eine noch größere Gefahr aus als vor dem 11. September 2001? Das klingt sehr nach Panikmache.

Im heutigen Afghanistan herrscht die Ruhe vor dem Sturm. Noch fünf Jahre, und es stehen 5000 Frauen als Selbstmordattentäter bereit. Noch fünf Jahre, und all die ausländischen Terrorgruppen im Land werden bereit sein, ihren Krieg in die Nachbarstaaten und die Welt zu tragen. Und das dank der Unterstützung durch den Terrorstaat der Taliban. Das sind tödliche Giftpilze, die in Afghanistan heranwachsen. Warum sonst würden westliche Geheimdienste warnen, dass der Ableger des „Islamischen Staats“ in Afghanistan Europa schon bald angreifen könnte?

Sie zeichnen ein düsteres Bild. Sollten die Vereinten Nationen die Hilfe besser einstellen, ihre Mission beenden, Afghanistan verlassen?

Nein, es ist wichtig, dass die UN ihre Mission fortsetzen, den Afghanen helfen. Ich weiß allerdings auch, dass die Taliban ohne Unterlass alle Aspekte der UN-Charta brechen. Wie soll man Leute anerkennen, die dies tun? Eines steht fest: Auch nach einer Anerkennung durch die internationale Gemeinschaft werden die Taliban ihr Verhalten nicht ändern.

Die UN sollen bleiben, die Machthaber in Kabul nicht anerkannt werden. Was soll die Welt denn dann für Afghanistan tun?

Wir fragen nicht nach Unterstützung durch ausländische Truppen, wir fragen nicht nach ausländischer Luftunterstützung. Wir bitten nicht einmal um Waffen. Aber wir brauchen politische und moralische Unterstützung der demokratischen Kräfte in Afghanistan.



Talibankämpfer posieren vor einer Woche, am Fest des Fastenbrechens am Ende des Fastenmonats Ramadan, in Kabul für ein Foto. FOTO: EBRAHIM NOROOZI/AP/DPA